

ROBERT BEACHY
Das andere Berlin

ROBERT BEACHY

Das andere Berlin

DIE ERFINDUNG
DER HOMOSEXUALITÄT
EINE DEUTSCHE GESCHICHTE
1867–1933

Aus dem Englischen von Hans Freundl
und Thomas Pfeiffer

Siedler

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Gay Berlin. Birthplace of a Modern Identity« bei Alfred A. Knopf, an imprint of The Knopf Doubleday Group, a division of Random House, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Erste Auflage
Juni 2015

Copyright © 2014 by Robert Beachy
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Grafik: Peter Palm, Berlin
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Reproduktionen: Aigner, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8275-0066-3
www.siedler-verlag.de

Für Ada
(1925–2005)

Inhalt

- 9 Einleitung
- 25 KAPITEL 1
Die deutsche Erfindung der Homosexualität
- 79 KAPITEL 2
Die polizeiliche Kontrolle der Homosexualität in Berlin
- 141 KAPITEL 3
Die erste Bewegung für die Rechte der Homosexuellen
und die Suche nach Identität
- 191 KAPITEL 4
Die Eulenburg-Affäre und die Politik des Outings
- 219 KAPITEL 5
Hans Blüher, die Wandervogel-Bewegung
und der Männerbund
- 245 KAPITEL 6
Sexualreform in der Weimarer Republik
und das Institut für Sexualwissenschaft
- 285 KAPITEL 7
Sextourismus und männliche Prostitution im Berlin
der Weimarer Zeit
- 339 KAPITEL 8
Die Weimarer Politik und der Kampf
um die Strafrechtsreform
- 373 Epilog
- 383 Dank

ANHANG

- 389 Anmerkungen
- 419 Abkürzungen
- 421 Quellen und Literatur
- 449 Bildnachweis
- 451 Personenregister

Einleitung

»Schaut mich nur an!«, schmetterte die deutsche Kapitale, prahlerisch noch in der Verzweiflung. »Ich bin Babel, die Sündlerin, das Ungeheuer unter den Städten. Sodom und Gomorra zusammen waren nicht halb so verderbt, nicht halb so elend wie ich! Nur hereinspaziert, meine Herrschaften, bei mir geht es hoch her, oder vielmehr, es geht alles drunter und drüber. Das Berliner Nachtleben, Junge-Junge, so was hat die Welt noch nicht gesehen! Früher einmal hatten wir eine Armee; jetzt haben wir Perversitäten! Laster noch und noch! Kolossale Auswahl!

KLAUS MANN, *Der Wendepunkt*, Berlin und Frankfurt am Main 1953, S. 133.

Im Oktober 1928 zog der 21 Jahre alte Wystan Hugh Auden nach Berlin, vorgeblich um Deutsch zu lernen. Im März des folgenden Jahres kam sein Freund Christopher Isherwood zu einem einwöchigen Besuch nach Berlin. Später zog auch Isherwood nach Berlin und wohnte dort bis Frühjahr 1933. Isherwoods Besuch, erklärte Auden später, veranlasste ihn, sein Berliner Tagebuch zu beginnen. Im allerersten Eintrag skizzierte Auden unter der Überschrift »Ein straffer Samstag« die Einführungsrunde, auf die er seinen Freund mitnahm. »Es beginnt mit dem Hirschfeld-Museum. Wir warteten in einem Salon aus dem 18. Jahrhundert mit älteren Damen und liebenswürdigen jungen Männern.« Das Hirschfeld-Museum gehörte zum berühmten, am nördlichen Rand des Tiergartens gelegenen Institut für Sexualwissenschaft, das der Pionier im Kampf

für die Rechte von Homosexuellen, Dr. Magnus Hirschfeld, 1918 dort gegründet hatte. Neben dem Museum mit seinen sexuellen Artefakten und farbenprächtigen Darstellungen waren in dem Institut medizinische Untersuchungs- und Behandlungsräume, ein Vortragssaal, Büros, eine Bibliothek und Wohnungen für Mitarbeiter untergebracht. Das Institut zog nicht nur neugierige Touristen an, es diente auch als Treffpunkt für Berliner mit gewissen Neigungen. Dass es sich bei den »älteren Damen« im Salon nicht um Frauen, sondern um Männer in Frauenkleidung gehandelt hatte, ging Auden und Isherwood erst später auf.¹

Von dem Institut aus begaben sich Auden und Isherwood zum Essen in ein Restaurant knapp südlich von Unter den Linden. Nach dem Essen machten sie sich auf zu Audens bevorzugtem Treffpunkt – dem Cosy Corner, einer vor allem für männliche Prostitution bekannten Bar. Um es nicht so weit zu seiner Lieblingsbar zu haben, hatte Auden sich einige Monate zuvor eigens eine Wohnung ganz in der Nähe genommen. Die südöstlich vom Cosy Corner gelegene Gegend um das Hallesche Tor war proletarisch geprägt und galt als hartes Pflaster. »Ich bin«, wie Auden in einem Brief ganz offen schrieb, »in einen Slum gezogen ... fünfzig Meter von meinem Bordell.« In einem weiteren, kurz danach verfassten Brief berichtete er: »Ich verbringe den Großteil meiner Zeit mit jugendlichen Straftätern ... Berlin ist der Tagtraum des Arschfickers.«²

Auch wenn nur wenige Zeitgenossen derart offenherzige schriftliche Zeugnisse wie Auden hinterlassen haben, kann kaum Zweifel daran bestehen, dass das Weimarer Berlin für viele erstmalige Besucher eine atemberaubende Offenbarung war. Nachdem sie die Stadt für sich selbst entdeckt hatten, wurden Auden und Isherwood zu Aposteln der ungehemmten Sexualität Berlins und lockten einen breit gefächerten Zirkel britischer Autoren, Poeten und Abenteurer in die deutsche Hauptstadt. In seinem eigenen autobiographischen Bericht über die Zeit schreibt Isherwood darüber, wie ihn die Offenheit Berlins nicht nur dazu ermutigte, seine eigene Homosexualität zu erkunden, sondern schlussendlich auch das zu

akzeptieren und begrüßen, was er als seine sexuelle Orientierung und Identität zu sehen lernte. Über sich selbst in der dritten Person sprechend, beschrieb er die Offenbarung, die Berlin für ihn war: »Er war beschämt, weil, zu guter Letzt, er sich Aug in Aug seinem Stamme gegenüber sah. Bisher hatte er sich so verhalten, als gäbe es diesen Stamm nicht und als sei die Homosexualität eine Lebensweise, die er und ein paar Freunde für sich selbst entdeckt hatten. Natürlich hatte er seit jeher gewusst, dass dies nicht stimmte. Doch nun sah er sich gezwungen, sich seine Verwandtschaft mit diesen monströsen Stammesmitgliedern einzugestehen.«³

Isherwood brachte seine Erinnerungen an dieses offenkundige »Coming-out« Jahrzehnte später zu Papier und dürfte darin seine Erlebnisse idealisiert haben. Audens Berliner Tagebuch dagegen bietet unmittelbare, zeitgenössische Einblicke und zeigt deutlich auf, wie Berlin die sexuelle Identität formte. In einem bemerkenswerten Eintrag vom 6. April 1929 beschreibt der aufstrebende Dichter einen scheinbar trivialen Vorfall. Auf dem Weg zum Bahnhof, wo er mit seinem aktuellen Geliebten Gerhart zu einem gemeinsamen Ausflug nach Hamburg verabredet war, hatte Auden in der Straßenbahn eine kurze Begegnung mit einer jungen Frau. Er beschreibt, wie sie Augenkontakt zu ihm aufnahm, sich ihm näherte und flirtete. »Sie kam und stand neben mir, bis ich ausstieg. Am liebsten hätte ich eine Verbeugung im Stil des 18. Jahrhunderts vor ihr gemacht und ›Entschuldigen Sie, Madame, aber ich bin schwul‹ gesagt.« Was für eine unglaubliche Replik das gewesen wäre! Statt Verachtung für seine Bewunderin zu empfinden oder sich amüsiert zu fühlen, war Auden überzeugt, dass ihr Annäherungsversuch auf einer Fehleinschätzung beruhte; sie hielt Auden für einen Mann, der sich von Frauen angezogen fühlt. Und obgleich Audens Deutschkenntnisse nach eigenem Bekunden niemals sonderlich gut waren, hatte er – zumindest im Kopf – eine angemessene Antwort formuliert, die seine deutsche Bewunderin verstanden hätte.

Bemerkenswert auch Audens Gebrauch des Ausdrucks »schwul«. Einem etymologischen Wörterbuch zufolge ist der

Begriff eine Berliner Schöpfung; er geht auf das Wort »schwül« zurück und spielt mutmaßlich auf den Ausdruck »warme Brüder« an, der in der deutschen Umgangssprache Männer bezeichnet, die Männer lieben. Darüber hinaus wurde der Ausdruck mit Kriminalität assoziiert. In einer Schrift aus dem Jahr 1847 mit dem Titel *Die Diebe in Berlin* definierte ein vormaliger Berliner Polizeikommissar »Schwule« als Gauner »mit einer Vorliebe für gewisse Unsittlichkeiten«. ⁴ Ungeachtet dieser herabsetzenden Assoziation wurde der Begriff von Homosexuellen, die sich selbst als solche identifizierten, adoptiert. In der dritten Ausgabe einer medizinischen Studie, die sich ausschließlich mit der Homosexualität befasste – und auf ethnographischen Forschungen in Berlin basierte –, behauptete der Psychiater Albert Moll 1899, dass die Angehörigen der homosexuellen Subkultur in Berlin (und zwar Männer wie Frauen) den Ausdruck »schwul« verwendeten, um sich selbst zu beschreiben. ⁵ (Ende des 19. Jahrhunderts verlief durch einen Teil des Tiergartens, den Männer schon seit langem auf der Suche nach Sex frequentierten, ein schmaler Pfad mit dem Spitznamen »schwuler Weg«.) ⁶ Obwohl die schriftliche Quellenlage wenig ergiebig ist, hatte der Begriff in den Zwanzigerjahren unter jungen Berliner Homosexuellen eindeutig neutrale oder sogar positive Konnotationen, und sie bezeichneten sich selbst und gegenseitig gewohnheitsmäßig als »schwul«. ⁷ Zugleich verlief in dieser Hinsicht offenbar eine Trennlinie zwischen den Generationen. Zumindest berichtet der Historiker Manfred Herzer in seiner Biographie des Sexualwissenschaftlers und Streikers für die Rechte von Homosexuellen Magnus Hirschfeld davon, dass Hirschfeld einen homosexuellen Jugendlichen dafür schalt, das Wort zu benutzen, obwohl es eindeutig dem Berliner Dialekt des Jugendlichen entstammte. ⁸

Das im Berliner Sprachgebrauch entstandene »schwul« ist die beste deutsche Entsprechung für das englische »gay«. Hätte Auden eine ähnliche Situation in London erlebt, er hätte zu der Zeit auf kein passendes englisches Pendant zurückgreifen können. Sein

Wortschatz umfasste 1928 englische Ausdrücke wie »queer« (sonderbar), »bugger« (Arschficker), »pederast« (Päderast), »sodomite« (Sodomit), »molly« (Weichling), »queen« und »fairy« (Schwuchtel, Tunte) oder »pansy« (Bubi). Manche davon wurden eindeutig zur Selbstidentifikation verwendet – immerhin bezeichnete Auden Berlin als den »buggers daydream«, den »Tagtraum des Arschfickers« –, aber sie waren auch herabsetzend. Ein paar Monate später, während eines kurzen Besuchs zu Hause, beendete Auden seine langjährige Beziehung mit einer Frau. »Niemals–Niemals–Niemals wieder«, notierte er in seinem Tagebuch.⁹ Audens Berliner Erweckung ist frappierend, und in den späten Zwanzigerjahren konnte er seine Sexualität selbst in holperigem Deutsch besser beschreiben, als ihm das auf Englisch je möglich war.

Die Erlebnisse, die Auden dabei halfen, seine dramatische Verwandlung zu vollziehen, sind natürlich bedeutsam, aber gleichermaßen von Interesse sind die Konturen der Terminologie, die sich zur Beschreibung der sexuellen Minderheit herausbildete, der er sich nun zugehörig fühlte. Ein zentrales Argument dieses Buches lautet, dass die Entstehung einer auf einer unverrückbaren sexuellen Orientierung basierenden Identität ursprünglich ein deutsches und insbesondere ein Berliner Phänomen war. Die Berliner Etymologie von »schwul« ist demnach umso signifikanter, als die Sprache uns dabei helfen kann, die Entstehung einer neuen Gruppenidentität zu kartieren.

Das Wort »schwul« war allerdings weder der erste noch der einzige deutsche Ausdruck, der moderne Konzepte sexueller Orientierung prägte. Auch der Begriff »Homosexualität« war eine deutsche Erfindung und tauchte zum ersten Mal 1869 in einem deutschsprachigen Pamphlet auf, das gegen das preußische Sodomiegesetz polemisierte.¹⁰ Der Begriff, ein sonderbares Amalgam aus Latein und Griechisch, setzte sich als dauerhafte Bezeichnung für gleichgeschlechtliche erotische Liebe durch, wobei seine exakte Definition Veränderungen unterworfen war. Während aufgeschlos-

sene Ärzte und Schwulenrechtsaktivisten den Ausdruck auf eher neutrale Weise zur Benennung einer festgelegten sexuellen Orientierung verwendeten, deutete er für andere darauf hin, dass gleichgeschlechtliches Begehren durch Krankheit oder Degeneration verursacht werde.¹¹

Ungeachtet der Behauptung eines deutschen Ursprungs des Begriffs hat es natürlich zu allen Zeiten und Orten Männer und Frauen gegeben, die die erotische Liebe zu ihrem eigenen Geschlecht praktizierten.¹² So hat die schwule Geschichtsforschung ganze Netzwerke vormoderner Männer identifiziert, die Sex mit anderen Männern suchten. Im Florenz des 15. Jahrhunderts gab es eine eigene Polizei zur Überwachung der männlichen Prostitution in der Stadt.¹³ Im frühmodernen Spanien und Deutschland war Sodomie verboten und wurde schwer bestraft.¹⁴ Einige Historiker verorten die Ursprünge der modernen Homosexualität sogar im frühen 18. Jahrhundert, in dem, so ihre These, vormoderne gleichgeschlechtliche Subkulturen die Entstehung von Minderheitenidentitäten förderten, die sich von der »heterosexuellen« Mehrheit klar unterschieden. In den Jahrzehnten nach 1700 gab es in London spezielle Wirtshäuser oder »Molly Houses«, die ausschließlich von »Mollies« genannten Männern frequentiert wurden, die sexuelle Kontakte zu anderen Männern suchten.¹⁵ In den Niederlanden des 18. Jahrhunderts gab es ein vergleichbares Phänomen männlicher »Sodomiten«, die sich auf der Grundlage erotischer gleichgeschlechtlicher Neigungen in geheimen Netzwerken zusammenfanden.¹⁶ Und auch im Paris der Aufklärung fanden sich große Gruppen männlicher »Päderasten«, die sexuelle Kontakte zu anderen Männern pflegten und, so lässt sich annehmen, die Identität einer sexuellen Minderheit entwickelten.¹⁷ Diese Subkulturen in den Niederlanden, Frankreich und England sind in zeitgenössischen Druckwerken sowie in Polizei- und Gerichtsakten ausführlich dokumentiert worden; ob sie allerdings moderne sexuelle Identitäten beeinflussten oder gar konditionierten, bleibt eine noch zu beantwortende Frage.¹⁸

Gemeinhin werden die Ursprünge der modernen homosexuellen Identität im 19. Jahrhundert verortet. Seit 1976 der erste Band von Michel Foucaults *Sexualität und Wahrheit* erschien, vertreten viele Historiker die Ansicht, dass eine Binarität von Hetero- und Homosexualität sich erst nach der Prägung des Begriffs »Homosexualität« nach 1869 entwickelte, wodurch laut Foucault der Homosexuelle als eine neue »Spezies« eingeführt wurde. In manchen Interpretationen von Foucaults Arbeit wird der exakte Zeitpunkt betont, in welchem der »Homosexuelle« einen radikalen Bruch im westlichen Verständnis sexueller Abweichung bewirkte. Dieser Sichtweise zufolge war die Entstehung von ausschließlich auf gleichgeschlechtlicher erotischer Anziehung basierenden sozialen und kulturellen Identitäten vor dem 19. Jahrhundert praktisch unmöglich.¹⁹

Andere Sexualhistoriker unterstützen zwar Foucaults Periodisierung, stellen aber seine ausschließliche Fokussierung auf die Medikalisierung in Frage. In seiner Studie zu Schweden konstatierte Jens Rydström einen »Paradigmenwechsel«, mit dem eine Unterscheidung der Sodomie von der Bestialität (der Zoophilie) begann – bewirkt ohne den Einfluss der Psychiatrie – und mit dem das Wachstum einer städtischen gleichgeschlechtlich orientierten Subkultur in Stockholm ab den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts einherging.²⁰ Dan Healeys Arbeiten zu Moskau und St. Petersburg dokumentieren eine Verschiebung in den gleichgeschlechtlichen Beziehungen um 1900 von einem Modell, bei dem erwachsene Männer Verkehr mit jüngeren männlichen *und* weiblichen Prostituierten pflegten, hin zu einer Subkultur von Männern, die ausschließlich Verkehr mit anderen Männern hatten.²¹ Neuere Studien über das viktorianische London und Paris belegen auch für diese Städte die Entstehung erotischer gleichgeschlechtlicher Subkulturen von Männern, die an festen Treffpunkten sexuelle und soziale Beziehungen zu anderen gleichgeschlechtlich orientierten Männern unterhielten.²² Dass sich diese Netzwerke im späten 19. Jahrhundert aus den »Molly Houses«, »Sodomiten« und

»Päderasten« des 18. Jahrhunderts entwickelten, ist theoretisch zwar denkbar, allerdings gibt es kaum nachweisbare Kontinuitäten.

Ohne Zweifel erlaubte die mit der Urbanisierung Europas im 19. Jahrhundert einhergehende kosmopolitische Kultur und Anonymität die Entstehung von Gemeinschaften sexueller Minderheiten. Wenn wir allerdings von einer qualitativen Veränderung und nicht nur einem numerischen Wachstum ausgehen, müssen wir auch eine konzeptionelle Transformation der Art in Betracht ziehen, wie Foucault sie ansprach. Ein zentrales – wenn nicht *das* zentrale – Element, das die moderne Homosexualität charakterisiert, ist die Akzeptanz der erotischen gleichgeschlechtlichen Anziehung als einen grundlegenden Bestandteil der biologischen oder psychologischen Veranlagung des Individuums. Homosexualität wird demzufolge definiert und konstruiert im Rahmen der Debatte um den innewohnenden Charakter der sexuellen Identität, unabhängig davon, ob sie nun durch Geburt oder Erziehung bestimmt ist, durch Biologie oder Kultur, durch Genetik oder die Umwelt. Wie die Geschichte dieser Debatte weiter andeutet, ist die Vorstellung von einer (homo)sexuellen Persönlichkeit ein relativ neues Konzept.

In diesem Buch vertrete ich die Ansicht, dass sich die homosexuelle »Spezies« ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland durch die Zusammenarbeit von Berliner Medizinwissenschaftlern und sexuellen Minderheiten herausbildete. Dieser Zusammenfluss von biologischem Determinismus und subjektiven Bekundungen sexueller Persönlichkeit war darüber hinaus ein einzigartig deutsches Phänomen und liegt eindeutig den modernen Konzeptionen sexueller Orientierung zugrunde.

Foucault unterließ es jedoch, den *deutschen* Kontext seiner eigenen Beobachtungen in Betracht zu ziehen. Obgleich er den Begriff »Homosexualität« und die Arbeit des Berliner Psychiaters Carl Westphal hervorhob, identifizierte er an keiner Stelle die dem urbanen Kontext zugehörigen Quellen, die diesen Neologismus und die darauf bezogene Wissenschaft hervorbrachten, als spezi-

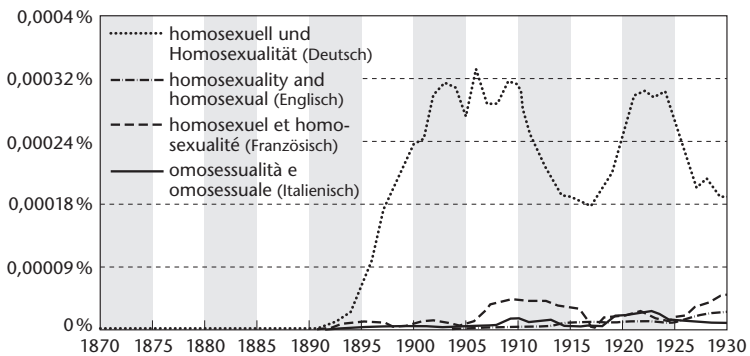
fisch deutsch. Dieses offenkundige Versäumnis Foucaults erscheint umso eklatanter, wenn wir in Betracht ziehen, dass der Begriff Homosexualität nur einer aus einer ganzen Reihe von deutschen Ausdrücken ist, die erfunden wurden, um die erotische gleichgeschlechtliche Liebe als eine unveränderliche Kondition und soziale Identität zu beschreiben. Die Schöpfer dieser deutschsprachigen Terminologie waren Leute, die für Gesetzesreformen eintraten – Ärzte, die gleichgeschlechtliches erotisches Verhalten studierten, und ihre Subjekte –, alle daran beteiligt und darin vereint, eine Wissenschaft der Homosexualität zu entwickeln. Das von Foucault entworfene Bild von einem Reagenzglas, in dem Mediziner und Naturwissenschaftler neue sexuelle Identitäten zusammenbrauten, ist einseitig und irreführend.

Mein Anliegen ist es deshalb, die Erfindung des Homosexuellen zu historisieren und diese sexuelle Identität fest innerhalb des deutschen Milieus zu verorten, in dem sie auftauchte. In meiner Analyse führe ich vier breit gefasste Vektoren der deutschen Geschichte an: die Kriminalisierung des männlichen gleichgeschlechtlichen Erotismus und die Aufnahme des preußischen Sodomiegesetzes, Paragraph 143, nach 1871 als Paragraph 175 in das neue deutsche Strafgesetzbuch; die Forschungsmethodologien der forensischen und psychiatrischen Berufe im Deutschland des 19. Jahrhunderts; das öffentliche Engagement deutscher Bildungsbürger, die offen gegen den Paragraphen 175 protestierten; und zuletzt die relativ freie Presse. Sowohl das preußische Sodomiegesetz wie auch der darauf fußende Paragraph 175 des Kaiserreichs lösten öffentliche Bekenntnisse zur sexuellen Andersartigkeit (seitens selbstidentifizierter sexueller Minderheiten) aus und veranlassten deutsche Psychiater dazu, Theorien aufzustellen, denen zufolge die sexuelle Orientierung auf irgendeine Weise angeboren oder »festgeschrieben« sei.²³ Wissenschaftler wie der oberste Berliner Medizinalrat Johann Ludwig Casper, der in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts die sexuellen »Abweichler« der Stadt untersuchte, gelangten zu dem Schluss, dass die gleichgeschlechtliche Liebe eine

natürliche, angeborene Eigenschaft und nicht lediglich eine Perversion der »normalen« sexuellen Neigung war.

1908 enthielten die beiden maßgebenden und in hoher Auflage verbreiteten deutschsprachigen Enzyklopädien, *Meyers* und *Brockhaus*, welche die aufblühende deutsche Mittelschicht mit zuverlässigen, aktuellen Informationen versorgten, Einträge zum Stichwort »Homosexualität«. Wie der Artikel im *Meyers* erklärte, litten männliche und weiblich Homosexuelle unter einem »angeborenen und perversen Gefühl« und konnte man sie in allen gesellschaftlichen Klassen finden.²⁴ Im *Brockhaus* enthielt der Eintrag »Homosexuell« einen Querverweis auf »conträre Sexualempfindung«.²⁵ Beide Enzyklopädie-Einträge vertraten direkt oder indirekt die Auffassung, dass gleichgeschlechtlicher Erotismus ein zwar abweichendes, aber natürlich auftretendes Phänomen war, das einen kleinen Prozentsatz der allgemeinen Bevölkerung betraf. Ob neutral oder negativ besetzt, der Neologismus »Homosexualität« trug mit dazu bei, die gleichgeschlechtliche Liebe als einen unveränderlichen Zustand zu beschreiben, der nicht behandelbar oder heilbar war.

Selbst wenn man den linguistischen Determinismus Foucaults ablehnt, ist es unverkennbar, dass der Begriff in Deutsch weitaus gebräuchlicher war als in irgendeiner anderen Sprache. Obwohl er um das Jahr 1900 herum in französischen, englischen und italienischen Übersetzungen auftauchte, wurde er in diesen Sprachen



vergleichsweise wenig und sehr uneinheitlich verwendet. Dank der Pionierarbeit deutscher Sexologen war der Ausdruck in deutschen Texten sehr viel verbreiteter. Das Google-Books-Projekt, für das viele Millionen Bücher der weltweit führenden Forschungsbibliotheken digitalisiert wurden, bietet eine immense Datenbank für die Messung der linguistischen Verwendung von Begriffen. Basierend auf diesen Daten belegt die oben abgebildete Ngram-Grafik, dass der Ausdruck »Homosexualität« und abgeleitete Formen in der Zeit von 1870 bis 1930 in deutschen Texten sehr viel häufiger auftauchten als ihre Entsprechungen in französischen, englischen und italienischen Texten. Der angegebene Prozentsatz entspricht dabei dem Verhältnis der Publikationen, die einen dieser Begriffe enthalten, zu den gesamten in der Datenbank enthaltenen Publikationen der jeweiligen Sprache.

Da es sich bei dem Wort um eine deutsche Erfindung handelt, ist das wenig überraschend. Vor allem aber belegt die Grafik, wie in Berlin und Leipzig verlegte deutschsprachige Publikationen den Begriff unter Deutschsprachigen populär machten. Die Zuweisung neuer Begriffe und die Häufigkeit (beziehungsweise Seltenheit) ihrer Verwendung ist ohne Zweifel ein Indikator für die Verbreitung einer neu entstehenden Identität.

Wie andere deutsche Begriffe, die eine essentielle, gleichgeschlechtliche erotische Identität bezeichneten, bezog sich das Wort »homosexuell« auf gleichgeschlechtlich liebende Männer und Frauen. Aber in Deutschland war (nach 1871) nur die männliche Homosexualität kriminalisiert und das hatte entscheidenden Einfluss auf die Strafverfolgung, die Bewegung für Homosexuellenrechte und auch auf die entstehende Disziplin der Sexualwissenschaft. Gewiss hat sich die Geschichte gleichgeschlechtlich liebender Männer in Berlin mit der Berliner Lesben berührt und überschritten. Jedoch unterscheidet sich die Geschichte homosexueller Männer und Frauen in vielen Aspekten. Dieses Buch konzentriert sich auf die Männer. Die Kultur lesbischer Frauen verdient eine gesonderte Darstellung. Eine solche bietet das exzel-

lente englische Buch des Historikers Marti Lybeck *Desiring Emancipation: New Women and Homosexuality in Germany, 1890 – 1933*, das wenige Monate vor *Das andere Berlin* erschien.

Das erste Kapitel dieses Buches befasst sich mit dem Leben und Werdegang von Karl Heinrich Ulrichs (1825 – 1895), einem deutschen Aktivist, der von manchen als der erste offene Homosexuelle bezeichnet wird. Anfang der Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts startete Ulrichs eine sehr öffentliche, zugleich aber sehr einsame Kampagne zur Aufhebung des preußischen Sodomiegesetzes. Im Laufe dieser Kampagne untersuchte und theoretisierte er in einer Serie veröffentlichter Druckschriften seine eigene sexuelle Verfassung und argumentierte, dass seine erotische Neigung zu Männern angeboren sei. Um seine Identität zu beschreiben, prägte Ulrichs den Ausdruck »Urning« und behauptete, dass Männer mit seinen sexuellen Instinkten die im Körper eines Mannes gefangene Seele einer Frau besäßen. Am Ende gelang es Ulrichs zwar nicht, eine Gesetzesreform zu bewirken, doch seine Kampagne erregte das Interesse von Richard von Krafft-Ebing, der die Erforschung der Sexualität (und Homosexualität) vorantrieb und die Sexualwissenschaft mitbegründete. Wiewohl schwierig, stand die Beziehung zwischen Ulrichs und Krafft-Ebing beispielhaft für den »Rückkoppelungsmechanismus«, der die »homosexuelle Straße« mit den medizinischen Professionen verband, ein Wechselspiel subjektiver Selbstbekenntnisse und medizinischer Studien, aus dem eine neue sexuelle Identität hervorging.²⁶

In Kapitel zwei geht es um die homosexuellen Subkulturen im damaligen Berlin und ihre Beziehung zur Polizei. Unter der Führung eines innovativen Kriminalinspektors verfiel das Dezernat für Homosexuelle und Erpresser, eine besondere Dienststelle der Berliner Polizei, auf kreative Methoden zur Durchsetzung des Paragraphen 175. Da darin nur konkrete sexuelle Handlungen und nicht homosexuelle Verbindungen als solche unter Strafe gestellt wurden, überwachte, kontrollierte und schlussendlich tolerierte

die Polizei in Berlin einschlägige Lokale und Veranstaltungen. Zugleich jedoch eröffnete das Sodomiegesetz die Möglichkeit für sexuelle Erpressung, und so nahm die Polizei männliche Prostituierte ins Visier und versuchte zunehmend, die Opfer der Erpresser zu unterstützen. Gleiche, wenn nicht noch größere Bedeutung kam der relativ toleranten Handhabung des Paragraphen 175 darin zu, wie sie eine zuvor schattenhafte und unbestimmte Gruppe sexueller Minderheiten sichtbar machte und definierte. Indem die Berliner Polizei den gleichgeschlechtlichen erotischen Umgang tolerierte, ermöglichte sie es homosexuellen Männern und Frauen, zusammenzukommen und eine Gemeinschaft zu bilden. Das wiederum erleichterte Medizinwissenschaftlern, Literaten und Journalisten den Zugang zu dieser Gemeinschaft, deren sich entfaltende Identität sie beschrieben und verbreiteten. Mit anderen Worten, das Verhalten der Berliner Polizei spielte eine entscheidende Rolle für die Entstehung der homosexuellen Szene und Identität, für die das Vorkriegsberlin bekannt wurde.

In Kapitel drei wird die Gründung der weltweit ersten Organisation für die Rechte von Homosexuellen untersucht, des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) in Berlin. Unter Leitung des bahnbrechenden Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld vereinte das WhK innovative Methoden zum Studium der menschlichen Sexualität mit einem aktiven Eintreten für eine Gesetzesreform. Durch die Veröffentlichung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse – sowie allgemeinverständlicher Literatur zur Homosexualität – hoffte die Organisation, die deutsche Öffentlichkeit zu informieren und aufzuklären. Aktivitäten, durch die langfristig viele der von dem WhK vertretenen Theorien zur Homosexualität und sexuellen Orientierung populär wurden.

Kapitel vier befasst sich mit der Rolle eines 1907 beginnenden großen Sexskandals, in dessen Folge der Hof von Kaiser Wilhelm II. in den Verdacht der »Perversion« geriet. Wie sich nach und nach herausstellte, waren einige der engsten Freunde und Berater des Kaisers homosexuell oder bisexuell. Das hatte man in Kreisen poli-

tischer Beobachter seit langem gewusst oder zumindest vermutet, wurde dann aber von dem einflussreichen Enthüllungsjournalisten Maximilian Harden ausgenutzt, der gezielt politische Entscheidungsträger ins Visier nahm. In den ausufernden Verleumdungs- und Meineidsprozessen, die auf Hardens Anschuldigungen folgten, sagten Magnus Hirschfeld und andere prominente Sexualwissenschaftler als Experten für Homosexualität aus. Obwohl der Skandal eine massive und – zumindest für Homosexuellenaktivisten – destruktive Gegenreaktion auslöste, sorgte er doch dafür, dass das Wort Homosexualität zumindest in Deutschland zu einem geläufigen Begriff wurde.

Gegenstand von Kapitel fünf ist, wie konkurrierende Paradigmen des Erotismus zwischen Männern vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg popularisiert wurden. Inspiriert von so genannten »maskulinistischen« Dissidenten von Hirschfelds WhK, entwarf Hans Blüher die deutschnationalistische und antisemitische Theorie des homoerotischen Männerbundes, die in Teilen auf seinen eigenen Erfahrungen als Heranwachsender in der sich entfaltenden Berliner Jugendbewegung basierte. In den Zwanzigerjahren entwickelte sich Blühers Männerbund-Konzept weiter zu einer allumfassenden populärsoziologischen Theorie und Trope zur Erklärung der rein männlichen Geselligkeit, die neben Vereinen und Verbindungen Heranwachsender und Erwachsener auch politische Parteien und Milizgruppen umfasste. Für manche Antisemiten und Nationalisten bot Blühers Männerbund-Konzept eine rechtsgerichtete Alternative zu Hirschfelds Erklärung der Homosexualität, die als »verweichlicht« und »jüdisch« galt.

Im Zentrum von Kapitel sechs stehen die Gründung von Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft im Jahr 1918 und dessen Aktivitäten. Als erste Einrichtung seiner Art führte das Institut die vor dem Krieg vom WhK betriebene sexualwissenschaftliche Forschung fort und weitete zugleich das Wirkungsfeld dieser Organisation über das Engagement für gesetzliche Reformen im Interesse von sexuellen Minderheiten hinaus aus auf Bildungsangebote zur

»normalen« Sexualität einschließlich Ehe, Geburtenkontrolle und Abtreibung. Das Institut leistete auch Pionierarbeit zu Theorien der Transsexualität, wandte Hirschfelds »Anpassungstherapie« auf sexuelle Minderheiten an und führte mit die ersten chirurgischen Eingriffe zur Geschlechtsumwandlung überhaupt durch.

Kapitel sieben lotet die sexualisierte Kultur des Weimarer Berlin in den Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren mit Blick auf die männliche Prostitution und den Sextourismus aus. Schon vor Ankunft des Auden-Isherwood-Zirkels Ende der Zwanziger eilte Berlin der Ruf für ein hedonistisches Nachtleben und eine exzessive Partykultur voraus. In der vergleichsweise offenen Homosexualität der deutschen Hauptstadt gedieh eine extensive homosexuelle Clubkultur, die sich in gleichgeschlechtlichen Bars, Unterhaltungen und anderen Formen der Geselligkeit austobte. Mit getragen wurde dieses Clubleben von einer breit aufgestellten Kulturszene, die nicht nur schwulen Themen gewidmete Filme, Bühnenstücke und Groschenliteratur sowie Dutzende von einschlägigen Zeitschriften umfasste, die ganz offen in Zeitungskiosken vertrieben wurden, sondern auch populäre Kulturschaffende, die der Weimarer Kultur mehr oder weniger diskret einen »queeren« Stempel aufdrückten. Zusammen mit der Männerprostitution förderte dieses Spektakel den Sextourismus und zog neben Abenteuerlustigen und Voyeuren auch Homosexuelle an, die hier ihre sexuellen Gelüste auslebten.

Das achte und letzte Kapitel konzentriert sich auf die politischen Strategien, Aktivitäten und internen Auseinandersetzungen der drei bedeutendsten Homosexuellenorganisationen in Berlin. Die älteste darunter, Hirschfelds WhK, setzte unter dem institutionellen Schirm des Instituts für Sexualwissenschaft seine Vorkriegsagenda der Gesetzesreform fort, wie zuvor schon im Verein mit der Sozialdemokratischen Partei. Unter der erratischen Führung von Adolf Brand verbündete sich die Gemeinschaft der Eigenen (GdE) anfangs mit dem WhK, driftete dann aber in Richtung Antisemitismus ab und verleumdete Hirschfeld als jüdischen Au-

ßenseiter, bevor sie sich schließlich von allen Bindungen lossagte. Der neu gegründete Bund für Menschenrecht (BfM), der schnell zur größten Homosexuellengruppierung aufstieg, steuerte einen zentristischen Kurs und flirtete hin und wieder mit den faschistischen Parteien der radikalen Rechten. 1930 hätten diese Gruppen zusammen um ein Haar das Sodomiegesetz zu Fall gebracht, doch die parlamentarische Krise, die 1933 schließlich zum Sturz der Weimarer Republik führte, verhinderte eine Reichstagsabstimmung, mit der das Gesetz eliminiert oder doch zumindest reformiert hätte werden können. Angefangen mit den Wahlerfolgen der NSDAP ab 1930 und schließlich Hitlers Ernennung zum Reichskanzler im Januar 1933 war das Schicksal der ersten Bewegung für die Rechte homosexueller Menschen und das der offenen, urbanen Kultur Berlins besiegelt.

KAPITEL 1

*Die deutsche Erfindung der
Homosexualität*

Für uns Urninge ist somit lediglich unsere eigene Natur maßgebend, nicht die eure. Nach unserer eigenen Natur verlangen wir nun aber auch beurtheilt zu werden.

KARL HEINRICH ULRICHS, *Vindex*.
*Social-juristische Studien über mann-
liche Geschlechtsliebe*, Leipzig 1864, S. 8.

An einem sonnigen Donnerstagmorgen Ende August 1867 näherte sich der deutsche Anwalt Karl Heinrich Ulrichs, vormals Beamter im Königreich Hannover, dem Odeon-Konzerthaus in München. In dem beeindruckenden neoklassischen Bauwerk tagte seit Wochenbeginn der deutsche Juristentag, um Fachvorträgen zu lauschen und aktuelle juristische Fragen zu debattieren. Die teilnehmenden Anwälte, Richter, Juristen und Rechtswissenschaftler kamen aus den 39 Staaten und freien Städten des ehemaligen Deutschen Bundes, einer losen Staatenvereinigung, die 1815 auf dem Wiener Kongress geschaffen worden war. Dieses beeindruckende Gremium von Ulrichs' Kollegen bildete so etwas wie die juristische Elite des im Entstehen begriffenen Deutschen Reiches. Selbst jetzt, im Hochsommer, formell gekleidet, hatten sie sich zum ersten Mal 1860 zusammengefunden, um die gesetzlichen Grundlagen für ein vereintes Deutschland zu schaffen, und als ausgewiesene Nationalisten ging es ihnen darum, schon vor dem Entstehen eines Nationalstaats die deutsche Rechtseinheit

zu fördern.¹ Das politische Programm der Juristen sollte wichtige Folgen für den kommenden deutschen Staat haben, doch Ulrichs' Auftritt im Odeon markierte eine ganz eigene Revolution. Ulrichs war erschienen, um vor seinen Standeskollegen ein Tabuthema anzusprechen, die gleichgeschlechtliche Liebe, und um seinen Protest gegen die diversen sie kriminalisierenden deutschen Sodomiegesetze zu bekunden.²

Am Tag zuvor hatte Ulrichs seinen 42. Geburtstag gefeiert, und nun hoffte er, eine Rede halten zu können, auf die er sich, so könnte man sagen, den Großteil seines Erwachsenenlebens vorbereitet hatte. Als Student an der Universität hatte er erkannt, dass er sich zu Männern hingezogen fühlte. Diese sexuelle Besonderheit und Gerüchte über eine intime Affäre hatten ihn gezwungen, von dem einzigen offiziellen Posten zurückzutreten, den er je innegehabt hatte, dem eines Gerichtsassessors im Königreich Hannover. Schließlich wagte er den enorm mutigen Schritt und offenbarte seinen engsten Verwandten sein Geheimnis. Aufgewachsen in einer sehr gläubigen pietistischen Familie, zu deren weiteren Kreis auch zahlreiche lutherische Geistliche gehörten, kämpfte Ulrichs viele Jahre emotional wie intellektuell darum, sich einen Reim auf seine scheinbar inakzeptablen Gefühle zu machen. Waren sie wider-natürlich? Hatte er sie auf irgendeine Weise durch sein Verhalten selbst verschuldet? Mit großer Sorgfalt erkundete er seine Beweggründe und Sehnsüchte und studierte juristische sowie wissenschaftliche Schriften zu dem Thema. In der Tradition des großen protestantischen Reformators Martin Luther stellte Ulrichs die vorherrschenden Glaubenssätze in Frage und entwickelte eine Theorie seiner Eigenpersönlichkeit – definiert jedoch in sexueller, nicht in spiritueller Hinsicht –, wodurch er zu der Überzeugung gelangte, dass er der dominanten Autorität die Stirn bieten und gegen Jahrhunderte der Vorurteile ins Feld ziehen musste. Zu diesem Zweck gab er seit 1864 unter einem Pseudonym Broschüren heraus, in denen er argumentierte, dass sexuelle Abweichung eine Gabe der Natur sei und respektiert werden müsse.³



*Karl Heinrich Ulrichs,
Vorkämpfer für die Homosexuellenrechte*

Aber als Ulrichs an diesem Morgen den imposanten Odeonsplatz überquerte, gesäumt von Regierungs- und Kulturgebäuden, und vorbei an der klassizistischen Loggia der Feldherrnhalle und den barocken Türmen und dem Dom der Theatinerkirche auf das Odeon zugging, schlug sein Herz so heftig, dass er fast meinte, es hören zu können. Eine innere Stimme raunte ihm, wie er später erzählte, zu: »Noch ist's Zeit, Numa! zu schweigen. Auf das bereits erbetene Wort brauchst du nur ganz kurz zu verzichten. Dann hat all' dein Herzklopfen ein Ende!« Aber Ulrichs dachte auch an die »Naturgenossen«, die auf seinen Protest zählten – »Ihr Vertrauen auf mich, sollte ich's den erwidern mit Feigheit?« –, und erinnerte sich an einen verzweifelten Kameraden, der Selbstmord begangen hatte, um der Strafverfolgung wegen Sodomie und der daraus folgenden öffentlichen Demütigung zu entgehen. »Mit hoch klopfendem Busen« betrat Ulrichs das Gebäude, stieg auf das Rednerpodest und machte sich daran, seinen Text vor den über 500 versammelten Juristen vorzutragen. »Meine Herren!«, hob er an, »gerichtet ist dieser Antrag auf eine Revision des bestehenden materiellen Strafrechts«, um die Verfolgung einer unschuldigen Personengruppe zu beenden. »Endlich handelt es sich«, fuhr er fort,

»dabei, in zweiter Linie, auch noch darum, eine bisher reichlich geflossene Quelle von Selbstmorden zu verschließen«, bei deren Opfern es sich, wie er erklärte, um jene Menschen handle, die sich sexuell zu Angehörigen ihres eigenen Geschlechts hingezogen fühlten.⁴

Empörte Ausrufe und vereinzelt »Schluss!«-Rufe wurden laut. Erschreckt von der verbalen Feindseligkeit, die ihm entgegenschlug, bot Ulrichs an, seine Rede abubrechen, doch andere Konferenzteilnehmer drängten ihn fortzufahren, und so fasste er neuen Mut. Diese »Menschenklasse«, fuhr er fort, werde nur deshalb strafrechtlich verfolgt, weil »die räthselhaft waltende schaffende Natur ihr eine Geschlechtsnatur eingepflanzt hat, welche der allgemeinen gewöhnlichen entgegengesetzt ist«. Wütendes Geschrei erhob sich im Publikum; Ulrichs wurde verhöhnt, ausgebuht, und aus den Reihen links von und direkt vor ihm hörte er »Kreuzigen!«-Rufe. Die Zuhörer zu seiner Rechten, überrascht vom Gegenstand seiner Rede, forderten ihn neugierig geworden auf, fortzufahren. Doch die Kakophonie des Protestgeschreis überwältigte Ulrichs und zwang ihn, vom Podium zu treten, ohne seine Rede zu Ende zu bringen, während der Vorsitzende der Versammlung versuchte, den Saal zur Ordnung zu rufen. Nach Abschluss der Tagung weigerte sich der Juristentag, Ulrichs' Agenda zu unterstützen. Anfang der Siebzigerjahre übernahmen die Mitgliedsstaaten des neuen Deutschen Reiches ein Strafgesetz, in dem das strenge preußische Sodomiegesetz an Stelle der liberaleren Gesetze der anderen deutschen Staaten trat. Doch mit seinem Auftritt in München und dem ersten öffentlichen Bekenntnis eines Schwulen zu seiner Neigung in der modernen Geschichte hatte Ulrichs eine wichtige Bewegung ins Leben gerufen.⁵

Wie viel Mut mochte dafür erforderlich gewesen sein? Zu diesem Zeitpunkt hatte Ulrichs bereits seine Karriere geopfert und sich der Gefahr ausgesetzt, von seiner Familie verstoßen zu werden. Er hatte wenig zu verlieren, und später bezeichnete er seinen Auftritt vor den Juristen im Odeon als den stolzesten Moment

seines Lebens. Frei nun, offen für seine Sache einzutreten, fuhr er nach 1867 fort, seine Broschüren zu veröffentlichen, nun jedoch unter seinem eigenen Namen, nicht mehr mit einem Pseudonym. Und auch wenn er damit scheiterte, nach 1871 das Inkrafttreten eines Sodomiegesetzes in dem nun vereinten Deutschland zu verhindern, seine Schriften und Taten inspirierten die weltweit erste Bewegung für die Rechte Homosexueller, die 1897, eine Generation später, in Berlin gegründet wurde.⁶

Der wirklich bemerkenswerte Aspekt von Ulrichs' mutiger Initiative war der Beitrag, den er zur Neudefinition – genauer gesagt zur *Erfindung* – der Sexualität (und Homosexualität) im Europa des 19. Jahrhunderts leistete. Die traditionelle medizinische »Wissenschaft« hatte »Sodomie« als vorsätzliche Perversion und als Folge von Masturbation oder sexueller Ausschweifung erklärt. »Sodomiten« galten als übersexualisierte Raubtiere, die der Frauen schlicht überdrüssig geworden seien. Die etablierte Wissenschaft der sexuellen »Perversion« betrachtete gleichgeschlechtliche erotische Handlungen als das, was sie zu sein schienen, und nicht mehr als einen isolierten geschlechtlichen Akt. In der Tat war es vorstellbar, dass praktisch jedermann dem Verbrechen der Sodomie anheimfiel, entweder durch Verführung oder durch vorsätzliche Entscheidung, schlussendlich aber immer infolge moralischer Schwäche. Die sexuelle Lust galt als veränderlicher und formbarer Trieb, der leicht verdreht und pervertiert werden konnte. Erst in den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts stellte ein Mediziner, ein Berliner Arzt namens Johann Ludwig Casper, die überkommene Weisheit mit der These in Frage, dass manche »Sodomiten« eine angeborene biologische Anziehung zu Angehörigen ihres eigenen Geschlechts verspürten. Bis zur Jahrhundertwende herum hatte sich in der deutschen Psychiatrie eine Schule herausgebildet, welche die Ansicht vertrat, dass die gleichgeschlechtliche Anziehung angeboren und ein unveränderliches Merkmal einer kleinen sexuellen Minderheit sei. Somit wurde es vorstellbar, dass manche Individuen von Natur aus ihrem eigenen und *nicht* dem anderen

Geschlecht zugeneigt waren. Tatsächlich wurde in Deutschland zu der Zeit – sowohl von selbstidentifizierten gleichgeschlechtlich liebenden Männern wie von Medizinern – eine neue Sprache der sexuellen Orientierung und Identität erfunden, die vorgängige Konzepte von Perversion und moralischem Versagen ersetzte. Konstruierte Begriffe wie »Urning« (Ulrichs' Prägung) oder »homosexuell« fanden zuerst Eingang in den deutschen Wortschatz und später in den anderer europäischer Sprachen. Mit seinen Broschüren spielte Ulrichs eine entscheidende Rolle in dieser Entwicklung: seine Theorie von einer angeborenen *Urning*-Sexualität und einem ebensolchen Wesen beeinflussten im Verein mit seinem freimütigen Aktivismus nicht nur die im Entstehen begriffenen Sexualwissenschaften, sie mobilisierten auch eine bislang nur vorgestellte Gemeinschaft der Homosexuellen. Konkret gesprochen leitete Ulrichs eine konzeptionelle Revolution ein, welche die erotische gleichgeschlechtliche Liebe vom Status einer abweichenden Verhaltensweise zu dem einer sexuellen Orientierung mit spezifischer Qualität erhob.

Von seiner Herkunft her war Ulrichs keineswegs zum Neuerer oder Streiter für die Bürgerrechte einer sexuellen Minderheit berufen. Geboren 1825 in Aurich, einer typischen deutschen Kleinstadt in Ostfriesland, die 1815 zum Königreich Hannover gekommen war, wuchs der junge Ulrichs fernab des kulturellen und intellektuellen Lebens des frühen 19. Jahrhunderts auf. Sein Vater war »Landbaumeister« in Staatsdiensten, und in der Familie seiner Mutter gab es zahlreiche lutherische Pfarrer. Von früher Kindheit an wurde er von seiner konservativen Familie auf ein Universitätsstudium und eine Laufbahn als Beamter oder Geistlicher vorbereitet, Lehrjahre, denen er eine rastlose Intelligenz und die Unabhängigkeit verdankte, seiner eigenen Berufung zu folgen.⁷

Ulrichs' Familie muss – trotz ihrer kleinstädtischen Herkunft – als elitär und als typische Vertreterin des Bildungsbürgertums bezeichnet werden, eine Schicht, die in allen deutschen Staaten

erhebliche gesellschaftliche Bedeutung genoss. Ihr elitärer Status wurzelte in der Bildung; ihre Kinder besuchten zumeist das Gymnasium, die altsprachliche Schule, die ihre Schüler auf das Universitätsstudium vorbereitete. Talent war erforderlich für den Besuch des Gymnasiums, aber beileibe keine ausreichende Qualifikation. Die gebildete Elite des Landes teilte ein soziales und kulturelles – wenn nicht finanzielles – Kapital, zur Verfügung gestellt von Familien, die ihre Söhne auf das rigorose Bildungsregime und darauf vorbereiten konnten, sich souverän in den gesellschaftlichen und staatlichen Netzwerken zu bewegen. Eine höhere Bildung war der Ausweis, der den Eintritt in die Beamtenlaufbahn als Jurist, Lehrer oder Geistlicher in den staatlichen, städtischen oder kirchlichen Bürokratien garantierte.⁸ Viele dieser Familien konnten eine lange, oft mehrere Generationen zurückreichende Ahnenreihe von Kirchen- oder Staatsbeamten vorweisen, und Ulrichs' Familie machte da keine Ausnahme.

Als einziger überlebender Sohn seiner Eltern – ein älterer Bruder war 1824 im frühen Kindesalter gestorben – genoss Ulrichs die Aufmerksamkeit und Ermutigung, die ihn bestens auf das akademische Studium vorbereiteten. Er selbst sprach später von einer glücklichen Kindheit, bestimmt von einer in den Jungen vernarrten Mutter, die für seine frühe Erziehung verantwortlich war und seinen Charakter stark prägte. Seine Mutter vermittelte ihm auch die konservative Frömmigkeit des traditionellen Luthertums und unterrichtete ihren Sohn in Erbauungsübungen, Bibelkunde und Gebeten. Nach dem Tod seines Vaters 1835 zog die Familie in die Nähe von Ulrichs' Großmutter mütterlichseits und einer verheirateten Schwester in das Städtchen Burgdorf in der Region Hannover, wo er am Ostersonntag 1839 in einer lutherischen Kirche von seinem Großvater konfirmiert wurde, ein religiöser und gesellschaftlicher Übergangsritus, der eine neue Phase in seinem Leben einläutete. Anschließend besuchte der junge Karl zuerst das Gymnasium in Detmold, wo der Bruder seiner Mutter lebte (ebenfalls ein lutherischer Pfarrer), und danach im benachbarten Celle. Die

eng geknüpfte Struktur seiner Familie – durchdrungen von konservativ-protestantischer Religiosität, liebevoller Zuwendung und strenger sozialer Kontrolle – kam dem Jungen gut zupass. Im Alter von 19 Jahren schloss er das Gymnasium mit herausragenden Ergebnissen in Griechisch und sehr guten Leistungen in Latein ab, den beiden für die Aufnahme an eine Universität wichtigsten Fächern.⁹

Noch im selben Jahr schrieb er sich für das Studium der Jurisprudenz an der Universität Göttingen ein. Dass Ulrichs im Königreich Hannover lebte, war ein Glücksfall für ihn, denn die Georg-August-Universität Göttingen war eine der führenden deutschen Universitäten. Besonders prominent war die Juristische Fakultät der Universität, an der zahlreiche bedeutende Staatsmänner und Gelehrte studiert hatten, darunter der österreichische Staatskanzler Clemens von Metternich, Wilhelm von Humboldt, der 1810 die Universität Berlin gründete, und Otto von Bismarck, der erste Kanzler des Deutschen Reiches nach dessen Gründung 1871. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zählte man über 25 Nobelpreisträger, die Verbindungen nach Göttingen aufwiesen, entweder als ehemalige Studenten oder Professoren.¹⁰

In seiner Zeit als Student in Göttingen erkannte Ulrichs erstmals für sich die Themen, die ihn dazu veranlassen sollten, politisch und gesellschaftlich aktiv zu werden. Er bemerkte seine eigene besondere Sexualität, und er übernahm das Ideal einer großdeutschen Nation, eine nationale Ideologie, die einen vereinten deutschen Staat propagierte, dem alle Deutschsprachigen angehören sollten, einschließlich der Bewohner Österreichs und der Habsburger Kronlande. So wenig diese beiden politischen Handlungsstränge auf den ersten Blick verband, waren Ulrichs' Menschenrechtsaktivismus und sein Großdeutschtum auf kuriose Weise miteinander verwoben. Durch sein Eintreten für die großdeutsche Nation hoffte Ulrichs, den Einfluss Preußens und so die Gefahr zu begrenzen, dass das preußische Sodomiegesetz auf die anderen deutschen Territorien übertragen würde.

Nach fünf Semestern in Göttingen wechselte Ulrichs an die Universität Berlin, wo er ein Jahr studierte. Ein solcher Wechsel war an sich nichts Besonderes; viele deutsche Studenten besuchten mehrere Universitäten, bevor sie schließlich ihren Abschluss machten. Ulrichs jedoch hatte einen triftigen Grund, nach Berlin zu wechseln. In seinem zweiten Jahr in Göttingen war er sich seiner Neigung zu Männern bewusst geworden. »Etwa ein halb Jahr ... ehe ich nach Berlin ging«, offenbarte er später in einem Brief an seine Familie, »war ich einmal in Münden auf einem Ball ... Aber unter den Tänzern waren etwa zwölf junge, schöne gewachsene und schön uniformierte Forstschüler. Während auf früheren Bällen, z. B. in Burgdorf, von den Tänzern mich niemand gefesselt hatte, fesselten einige unter diesen mich in so hohem Grade, dass ich ganz konsterniert war ... Ich hätte ihnen sofort um den Hals fallen mögen. Als ich nach dem Ball zu Bett ging, erduldeten ich ... wahre Qualen, lediglich ergriffen von der Erinnerung an jene schönen jungen Männer.«¹¹ Ohne Zweifel erschütterte diese sexuelle Erweckung den jungen Ulrichs, zugleich aber verstärkte sie die Einsamkeit, die er in Göttingen empfand. Soweit er sehen konnte, gab es dort niemanden, der ihm ähnlich war.

Man kann davon ausgehen, dass Ulrichs über den Ruf Berlins im Bilde war. Mit einer Einwohnerzahl von an die 400 000 musste die Stadt aufregender sein als die beschauliche Universitätsstadt Göttingen. Doch es gab noch etwas, das seine Fantasie angeregt haben dürfte. Als Garnisonsstadt eilte Berlin spätestens seit dem 18. Jahrhundert der Ruf für seine männliche Prostitution voraus. So enthielt schon 1782 ein Buch über Berlin eine kurze Abhandlung über die »warmen Brüder« der Stadt und die weit verbreitete männliche Prostitution als Einkommensquelle für die hier in Garnison liegenden Soldaten.¹² Zu dem Zeitpunkt, da Ulrichs nach Berlin zog, war dieser Ruf der Stadt weithin bekannt. Ein 1846 erschienenes Buch über die Prostitution in Berlin führte die Gebiete auf, in denen Männer sexuelle Kontakte zu anderen Männern suchten, darunter die zentrale Prachtstraße der Stadt, Unter den

Linden, der große, bewaldete Tiergarten westlich des Stadtzentrums und ein Kastanienwäldchen unmittelbar nördlich der von Karl Friedrich Schinkel entworfenen neoklassischen Neuen Wache.¹³ Ein anonymen Informant, der in den Fünfzigerjahren mit Berlins oberstem Rechtsmediziner Johann Ludwig Casper korrespondierte, beschrieb seine sexuelle Initiation als Jugendlicher, als er auf der Promenade Unter den Linden einem Herren begegnete, der ihn dann zu einem Stelldichein in den Tiergarten begleitete.¹⁴ Unter den Linden und der Tiergarten blieben auch später – bis weit ins 20. Jahrhundert hinein – prominente Örtlichkeiten für die männliche Prostitution und für Männer, die auf der Suche nach Sex mit anderen Männern waren. Ob Ulrichs die Soldatenprostitution und die verborgenen sexuellen Netzwerke der Stadt für seine Zwecke nutzte, ist nicht bekannt. Aber wie seine späteren Schriften belegen, war ihm bewusst, dass er in Berlin mit sehr viel größerer Wahrscheinlichkeit ihm geistesverwandte Gesellschaft würde finden können.

Doch bereits nach nur einem Jahr kehrte Ulrichs nach Burgdorf zurück, wo seine Mutter, seine Schwester und sein Onkel nach wie vor lebten, und bereitete sich dort auf die Aufnahmeprüfung für den Staatsdienst im Königreich Hannover vor. Der ehrgeizige Jurist hatte sich schon als Student und Rechtswissenschaftler ausgezeichnet. Zuerst in Göttingen und anschließend in seinem Jahr in Berlin verfasste er preisgekrönte juristische Aufsätze auf Latein. Mit diesen Preisen in der Hand und einer gründlichen Bildung im Rücken trat er zu der erschöpfenden dreitägigen Examensprüfung an, die er mit »sehr wohl« bestand. Dieses exzellente Resultat ermöglichte ihm den Eintritt in den hannoverschen Staatsdienst auf der niedrigsten Stufe in der Juristenlaufbahn, als »Auditor«. Der Weg, für den er sich entschieden hatte, begann mit Stellungen auf dem Land, versprach aber Beförderungen bis hin zum Dienst in der Staatsverwaltung in Hannover. Nach vier Jahren Dienst konnte er das zweite Examen ablegen, dass er ebenfalls mit »sehr wohl« absolvierte, woraufhin er zum nächsthöheren

Rang befördert wurde, dem des »Assessors«. Zu dieser Zeit aber war Ulrichs bereits desillusioniert von der Arbeit in der Verwaltung und beantragte die Versetzung ins Justizministerium, ein plausibler horizontaler Wechsel innerhalb des Staatsdienstes, insbesondere für einen talentierten Juristen. Der Bitte wurde entsprochen, und Ulrichs erhielt eine Stelle als Hilfsrichter.¹⁵

Seine viel versprechende Karriere wurde jedoch durch einen drohenden Skandal zunichtegemacht, der sich auf einen früheren Dienstort bezog und ihn Ende 1854 zum Ausscheiden aus dem Staatsdienst zwang. In einem Bericht informierte der Staatsanwalt in Hildesheim das Justizministerium in Hannover über die vorgeblichen sexuellen Aktivitäten Ulrichs': »Der Gerichtsassessor Ulrichs«, hieß es da, »solle häufiger mit Personen niedrigen Standes und zwar unter Umständen gesehen [worden] sein, die auf näheren Umgang schließen ließen ... [Des Weiteren] kam zu meiner Kenntniß, daß einem Gerüchte zufolge der Gerichtsassessor Ulrichs mit anderen Männern widernatürliche Wollust treibe.«¹⁶ Obgleich Ulrichs' Vorgesetzte zunächst skeptisch waren, wurden die Gerüchte bald darauf von einem Polizeisekretär bestätigt. In dem Bericht wurde zudem darauf verwiesen, dass sich Ulrichs auf seinen früheren Posten in ähnlicher Weise verdächtig gemacht hatte, betont wurde aber zugleich auch, dass er streng genommen gegen kein Gesetz verstoßen hatte, da das hannoversche Strafgesetzbuch die gleichgeschlechtliche Liebe nicht kriminalisierte. Dennoch konnte Ulrichs' angebliches Verhalten nicht geduldet werden, da dasselbe Strafgesetzbuch einen Paragraphen enthielt, wonach in dem Falle, dass »widernatürliche Wollust unter Umständen vorgenommen [wird], welche öffentliches Aergerniß erregen«, dies mit Gefängnis zu bestrafen ist.¹⁷ In seiner Eigenschaft als Staatsbediensteter und Person des öffentlichen Lebens reichten bloße Gerüchte über eine sittenwidrige private Lebensführung aus, um disziplinarische Maßnahmen gegen Ulrichs zu rechtfertigen, und entsprechend wurde in dem Bericht seine Entlassung aus dem Staatsdienst gefordert. Obwohl formell gesehen keines Vergehens

schuldig, kostete ihn das Gerede über gleichgeschlechtliche Affären, insbesondere mit »Personen von niedrigem Stand«, seine Stellung und seine Karriere.

In Anbetracht der kursierenden Gerüchte reichte Ulrichs nur wenige Wochen, nachdem er seine neue Stellung angetreten hatte, am 30. November 1854 den Rücktritt ein. Die unvermittelte Entscheidung, seine Karriere aufzugeben, war sicherlich mit von der sich immer stärker bahnbrechenden Erkenntnis bestimmt, dass es ihm nicht möglich war, sein Privatleben mit seiner öffentlichen Stellung als Staatsbediensteter zu vereinbaren. Mit seinem Rücktrittsgesuch konnte er zwar Disziplinarmaßnahmen gegen sich verhindern, allerdings weigerten seine Vorgesetzten sich, ihm ein offizielles Dienstzeugnis auszustellen, was seine weiteren Berufsaussichten stark einschränkte. Fast über Nacht waren sein Studium und seine Berufserfahrung wertlos geworden und stand er, kurz vor seinem 30. Geburtstag, ohne Aussichten auf eine neue Beschäftigung da.¹⁸

Kurze Zeit nach seinem Rücktritt floh Ulrichs aus Hildesheim, zuerst, wie er später erklärte, »aus religiösen Rücksichten« nach Burgdorf, wo »mein Geistlicher wohnte«, dann in eine kleine Stadt unweit von Göttingen, wo er sich bei seiner Schwester und deren Ehemann, einem lutherischen Pastor, einquartierte. Ihnen gegenüber offenbarte Ulrichs die Gründe für seinen Rücktritt und bekundete, dass er sich sexuell zu Männern hingezogen fühlte. Gegen den Protest seines Schwagers fing er an, die konventionellen Moralvorstellungen in Frage zu stellen. Auf überaus schmerzliche Weise musste Ulrichs der Tatsache ins Auge sehen, dass selbst das liberale hannoversche Recht – das gleichgeschlechtlichen Erotismus nicht unter Strafe stellte – ein Instrument der Unterdrückung war. Wenn aber, wie er immer fester überzeugt war, seine sexuelle Hingezogenheit zu Männern in der Tat angeboren und somit von Gott gegeben war, konnte dann irgendein Gesetz oder irgendeine Sitte dies verbieten?

Ulrichs befand sich nun in der schwierigen Lage, einen neuen Beruf und, drängender noch, Mittel und Wege finden zu müssen, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Nach der Rückkehr nach Burgdorf lebte er bei seiner Familie. Der Tod seiner Mutter 1856 war, wie er in späteren Schriften klagte, ein schwerer Schlag, doch ein Erbe über 2800 Gulden sowie ein Anteil am mütterlichen Haus deckten seine unmittelbaren materiellen Bedürfnisse. Als studierter Anwalt hoffte er, dieses Startkapital mit den Gebühren zu polstern, die er seinen Klienten in Rechnung stellte. Seine noch junge Kanzlei stand jedoch vor dem Aus, als er wegen der »unbefügten Ausübung der advocatorischen Praxis« und der Führung des Titels eines »vormaligen Justiz- und Administrativbeamten« zu einer Geldstrafe verurteilt wurde. Der Bericht, in dem die Strafe erklärt wurde, vermerkte, dass gegen ihn ein »nicht unbegründeter Verdacht vor[liegt], daß er sich das Verbrechen der widernatürlichen Wollust zu Schulden habe kommen lassen ... [das] zu seinem Austritt aus dem königlichen Dienste geführt haben soll«. Ulrichs legte Widerspruch gegen die Geldstrafe ein, die 1860 dann auch erlassen wurde. Obwohl er niemals gegen ein Gesetz verstoßen hatte, musste er sich einmal mehr wegen der Gerüchte verteidigen, die seinen Rücktritt aus dem Staatsdienst begleitet hatten.¹⁹

Gedemütigt wegen seiner privaten Lebensführung, war Ulrichs nun entschlossen, eine Lebensweise zu finden, die verhinderte, dass er jemals wieder eine öffentliche Bloßstellung fürchten musste. Als bald sah er sich in die Nationalbewegung verstrickt, die zu der Zeit das deutsche öffentliche Empfinden so sehr bewegte. Nachdem die nationalen Revolutionen von 1848 die Hoffnungen auf eine deutsche Vereinigung geweckt hatten, ließ das Unvermögen der Frankfurter Nationalversammlung, das später im selben Jahr zusammenkam, ihren Verfassungsentwurf durchzusetzen, die Frage nach der Eigenstaatlichkeit ungelöst. Die Frankfurter Parlamentarier waren gespalten zwischen denen, die einen großdeutschen Staat befürworteten, und denen, die eine kleindeutsche Lösung der nationalen Frage favorisierten. Das großdeutsche Lager

hoffte, einen Bundesstaat unter Einschluss der deutschsprachigen Gebiete Österreichs zu schmieden, während die Parteigänger der kleindeutschen Lösung einen deutschen Staat ohne Österreich unter Führung der preußischen Hohenzollerndynastie anstrebten. Die Rivalität zwischen dem hohenzollernschen Berlin und dem habsburgischen Wien beherrschte die innerdeutsche Politik mindestens seit dem 18. Jahrhundert, und keine der beiden Seiten war bereit, zugunsten der anderen auf Einfluss zu verzichten. Während die Frankfurter Nationalversammlung noch hin und her debatierte, übernahmen die deutschen Fürsten wieder die Kontrolle, und als die Nationalversammlung schließlich im April 1849 dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anbot, war die Gelegenheit schon verstrichen. Der preußische König wies das Angebot verächtlich zurück und verkündete, dass er einen solchen Titel niemals von einer repräsentativen Versammlung entgegennehmen werde, schließlich sei er, tönte er, ein Herrscher von Gottes Gnaden. Der nationale Traum war ausgeträumt, zumindest für den Moment. Im Kielwasser des gescheiterten Projekts machten sich die deutschen Herrscher daran, die nationale Agitation rigoros zu unterdrücken, und entfesselten die Kräfte der politischen Reaktion.²⁰

Obleich die Repression in den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts direkte politische Betätigungen verhinderte, entwickelte sich das deutsche Nationalgefühl in literarischen und kulturellen Verbänden weiter. Als unbeirrbarer Vertreter einer großdeutschen Vereinigung propagierte Ulrichs nach Kräften diese Bewegung und schloss sich nationalen Literatur- und Kulturvereinen an, darunter auch dem Deutschen Juristentag, vor dem er später seinen epochalen Appell für eine Gesetzesreform vortragen sollte. Zudem fing er an, Beiträge für die *Allgemeine Zeitung* zu verfassen, eine Tageszeitung mit einer gesamtdeutschen Leserschaft, die von dem prominenten Verlagshaus Cotta im bayerischen Augsburg herausgegeben wurde. Als die vielleicht wichtigste deutsche Tageszeitung des 19. Jahrhunderts gewann die *Allgemeine Zeitung* auch internatio-

nale Reputation und verfügte über ein weltweites Korrespondentennetz; die Herausgeber pflegten enge Beziehungen zu Österreich und verfolgten eine großdeutsche redaktionelle Linie.²¹

Gesamtdeutsche Tageszeitungen und Kulturvereine waren nicht die einzigen Kräfte, die nach 1848 auf eine deutsche Vereinigung hinwirkten. Auch der Handel und das Verkehrswesen spielten eine wichtige Rolle für das Zusammenwachsen der ungleichen Regionen, aus denen schließlich das Deutsche Reich hervorgehen sollte. Dem 1834 von Preußen ins Leben gerufenen Zollverein gehörten schon 1842 über die Hälfte der 39 Mitglieder des Deutschen Bundes an. Dieser scheinbar neutrale Handelsverein trug mehr als alle offen politischen Initiativen zum Abbau der den innerdeutschen Handel seit Jahrhunderten behindernden Handelsbarrieren aus Zöllen, unterschiedlichen Währungen und disparaten Maß- und Gewichtseinheiten bei. Dass der Zollverein nebenbei auch engere Bande zwischen seinen Mitgliedern knüpfte, war allerdings unbeabsichtigt. Die preußischen Herrscher lehnten den deutschen Nationalismus weiter rigoros ab und unterstützten den Zollverein allein aus Gründen des kommerziellen Vorteils, insbesondere gegenüber dem habsburgischen Österreich, das nicht umsonst vom Beitritt zu der Zollunion ausgeschlossen blieb.

Eine weitere treibende Kraft, die den Austausch zwischen den deutschen Staaten förderte, war der Eisenbahnbau. In den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts wurden zwei Eisenbahnlinien über längere Distanzen fertiggestellt, die erste in Bayern, die zweite in Sachsen. Da es keinen zentralisierten Staat gab, der ein nationales Eisenbahnsystem initiieren, planen und bauen konnte, befand sich bis in die Sechzigerjahre hinein über die Hälfte der deutschen Eisenbahnen in den Händen privater Konsortien. Die Begeisterung, die die ersten erfolgreichen Eisenbahnen in der Bevölkerung auslösten, zog eine Vielzahl von Eisenbahnprojekten nach sich, und 1852 hatten private Investoren an die 6500 Schienenkilometer verlegt, eine Zahl, die sich bis 1873 auf 40 000 Kilometer versechsfachen sollte. Zwischen 1850 und 1875 flossen rund 25 Prozent der

deutschen industriellen Investitionen in den Eisenbahnbau, was auch verbundene Branchen wie den Kohlebergbau, die Stahlherstellung und die Fertigungsindustrie stimulierte. Die Eisenbahnen trugen zum Rückgang der Frachtkosten für Schüttgut bei, erschlossen neue Märkte und verbesserten die Güterverteilung. Und natürlich bewirkten die drastisch reduzierten Reisezeiten einen sprunghaften Anstieg des Handels und der Kommunikation.²²

Ulrichs gehörte zu der Generation Deutscher, die die Revolution im Verkehrswesen miterlebten. 1846 konnte man in weniger als einem Tag von Hannover nach Berlin fahren, eine Reise, die zu Zeiten der Pferdekutschen noch drei Tage gedauert hatte. In den Fünfzigerjahren reiste Ulrichs von Hannover aus viel umher – nach Bamberg, Würzburg, Darmstadt, Mainz und Wiesbaden, und ins Ausland, in die Niederlande, nach Belgien, Böhmen und in die Schweiz –, Reisen, die dank der Eisenbahn leicht in kurzer Zeit absolviert werden konnten. Die Annehmlichkeit des Eisenbahnverkehrs erleichterte auch Ulrichs' Arbeit als freischaffender Journalist.²³ Die schnellere und günstigere Verteilung gab auch den Auflagen von Zeitungen wie der überregionalen *Allgemeinen Zeitung* einen Schub und senkte die Kosten ihrer europaweiten Berichterstattung. In den Jahren 1862/63 verfasste Ulrichs über einhundert Artikel für die Zeitung, darunter viele, die erhebliche Reisetätigkeiten erforderten.

Im Sommer 1862 berichtete Ulrichs für die *Allgemeine Zeitung* von einem nationalen Schützenfest in Frankfurt am Main. Die deutschen Schützenvereine waren ebenfalls Ausdruck der Nationalbewegung, die nach 1848 ein breites Spektrum sowohl gebildeter wie auch der Arbeiterklasse zugehöriger Deutscher umtrieb. (Gleichermaßen populär waren die nationalen Gesangs- und Turnvereine, deren Zahl in die Hunderte ging und die ebenfalls regelmäßige und auch über Landesgrenzen hinweg rege besuchte Veranstaltungen ausrichteten.) Das Frankfurter Schützenfest fesselte Ulrichs, aber nicht nur wegen seiner großdeutschen Ausrichtung. Anfang August war Johann Baptist von Schweitzer, Präsi-

dent des Turnvereins und Mitvorsitzender des Schützenvereins in Frankfurt und seit Frühjahr mit der Vorbereitung des Schützenfestes beschäftigt, wegen des Vorwurfs verhaftet worden, einen Heranwachsenden belästigt zu haben. Empört über die unbestätigten Anschuldigungen, unterstützte Ulrichs Schweitzer mit zwei langen juristischen Verteidigungsschriften. Ulrichs' Engagement bewirkte jedoch wenig, und im September wurde Schweitzer zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt – allerdings nicht wegen eines Sexualvergehens, sondern wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses. Der Jugendliche, mit dem Schweitzer vorgeblich sexuelle Kontakte gehabt haben sollte, tauchte vor der Verhandlung unter, und auch sonst traten keine Zeugen auf, die beschwören konnten, dass ein Verbrechen begangen worden sei. Der einzige »Beweis«, der vor Gericht präsentiert wurde, war die Aussage von zwei Frauen, die berichteten, sie hätten den Jungen über seine Begegnung mit Schweitzer sprechen gehört, was ausreichte, um Schweitzer wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses zu verurteilen. Kurioserweise wurden als zu Schaden gekommene Parteien die Zeuginnen betrachtet, die die Geschichte berichteten, und nicht etwa der Jugendliche.²⁴

Die offenkundige Ungerechtigkeit von Schweitzers Inhaftierung gab den Anstoß für Ulrichs' öffentliche Kampagne. Das Kernstück dieses Projekts war eine Reihe von Schriften zum gleichgeschlechtlichen Erotismus und zu den Auswirkungen der verschiedenen deutschen Sodomiegesetze. Durch die Publikation dieser Hefte hoffte Ulrichs, eine öffentliche Debatte anzustoßen und auf diese Weise Unterstützung für eine Gesetzesreform zu gewinnen. Die Druckkultur, war er überzeugt, konnte ein wichtiges Medium zur Förderung von Identität und Gemeinschaft sein. Es war ein gewagtes Projekt, für das es kaum Vorläufer gab, und Ulrichs drohte sich damit der Lächerlichkeit preiszugeben, wenn nicht sogar Schlimmerem. Doch Ulrichs, der allein arbeitete und ohne Vorbilder, auf die er hätte zurückgreifen können, bewies ein erstaunliches Talent dafür, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit